

Besuch der KZ-Gedenkstätte Dachau – mehr als einfach nur ein Schulausflug

Wer am Mittwoch, den 17. März, auf den Vertretungsplan gesehen hat, der wird wohl das kleine Wörtchen „Exkursion“ bei den Klassen 9a und d gelesen und die Kürzel von Frau Scharschug, Frau Knobel-Spina und Herrn Ladwig in dem Feld für abwesende Lehrer gefunden haben. Doch hinter dem nichtssagenden Begriff „Exkursion“ kann so ziemlich alles stehen und das, was wir während der drei Stunden auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau erlebt haben, beschreibt der Begriff nicht im geringsten. Frau Scharschug, die bei der Neueinrichtung mitgearbeitet hat und sich somit als echte Expertin erwies, machte mit uns eine aufwühlende „Zeitreise“, in deren Mittelpunkt das grauenhafte Schicksal der ins Konzentrationslager verschleppten Menschen stand.



Wir betraten das Häftlingsgelände auf demselben Weg, wie die sicher vollkommen verunsicherten und verängstigten Männer damals auch: Durch das enge, schmiedeeiserne Tor, über dem in bedrohlich schwarzen Lettern die Parole prangt „Arbeit macht frei“. Frei? Ja frei, frei von jeder Menschenwürde, frei von jeglichem Daseinsanspruch, frei von Freiheit.

Mit der Ankunft im sogenannten „Arbeits- und Erziehungslager“, dem ersten im ganzen nationalsozialistischen Herrschaftsgebiet, gab ein Mensch alles auf, was er gehabt hatte und gewesen war: Seinen Besitz, seine Familie, ja sogar seinen Namen. Ab nun an war er nur noch eine der fortlaufenden Häftlingsnummern in einem blau gestreiften Anzug mit bunten Aufnähern darauf. Diese Aufnäher konnten das Leben eines Gefangenen ungemein beeinflussen: sie gaben an, aus welchem Grund er hierher deportiert worden war, aus welchem Land er stammte und wie die SS-Soldaten ihn einschätzten. Als politischer Häftling hatte er noch halbwegs Glück, doch als sogenannter „Asozialer“ oder als Jude musste er die härteste Arbeit erledigen und die brutalsten Strafen ertragen.

Das alles erzählte uns Frau Scharschug in einem Raum, den ein Überlebender später als „eine Art zweckentfremdete Markthalle“ beschrieben hat und der dazu diente, Akten über die Ankommenden anzulegen, und eine der ersten Demütigungen ermöglichte: Wer den pseudo-bürokratischen Prozess erst einmal durchlaufen hatte, musste sich vor allen anderen splitternackt ausziehen, um dann seine Kleidung als letztes persönliches Besitztum den „Beamten“ zu übergeben.

In den nachfolgenden Zimmern erzählen große Bild- und Texttafeln vom weiteren schrecklichen Ablauf der Ankunft im Lager, von den Lügen, welche die Regierung der in- und ausländischen Presse auftrichtete und so in die ganze Welt verbreitete, von Freigelassenen und von der Ahnungslosigkeit der Bevölkerung in den ersten Jahren des Bestehens dieser abscheulichen Einrichtung.

Sehr beeindruckend für uns waren Glastafeln mit Fotos, durch die wir hindurchschauen und so

die Menschen darauf von der Perspektive des Fotografen aus sehen konnten.

Im Laufe der Führung hörten wir besonders viel über die Qualen, die die Häftlinge aufgrund der Grausamkeit und Willkür ihrer Bewacher erleiden mussten. Diese dachten sich immer wieder neue Foltermethoden aus, um die ihnen schutzlos ausgelieferten zu peinigen. Als sich mit Beginn des Zweiten Weltkrieges das Konzentrationslager immer mehr füllte - bis sich sogar annähernd 1.600 Menschen einen für nur 208 Personen ausgelegten Wohnblock teilen mussten - fing die SS-Soldaten an ihre Opfer mit Strafen wie „Pfahlhängen“, Auspeitschen, Strafstehen oder auch „medizinischen“ Experimenten in die Arbeitsunfähigkeit und damit in den Tod durch Entkräftung oder Erschießung zu drängen: Um Platz zu schaffen.



Als wir letztlich zu der Gaskammer (die zwar nie zur Massentötung verwendet wurde, aber Vorbild für die Kammern in sämtlichen anderen Konzentrationslagern war) und den Krematorien kamen - der Endstation für unzählige einzigartige Menschen - war das Entsetzen auf jedem Gesicht zu lesen. Niemand sagte auch nur ein Wort. Uns wurde schmerzlich bewusst, dass wir uns in einer Tötungsfabrik befanden, in der über 43.000 Menschen ihr Leben lassen mussten. Dafür gibt es keine Worte. Nur ein alles und doch nichts sagendes Schweigen.

Nein, es war nicht einfach nur eine „Exkursion“, die wir an diesem Tag gemacht haben, es war eine Erfahrung, die keiner von uns jemals vergessen wird, und das ist auch gut so. Denn was in Dachau vor über 70 Jahren geschah, muss für immer in unserem Bewusstsein verankert bleiben, damit so etwas nie wieder geschehen kann. Wir müssen uns immer wieder deutlich vor Augen führen, wozu Menschen fähig sind, damit wir nicht dieselben Fehler wieder machen.

Doch nach der Befreiung durch die Amerikaner ging das Leben wenigstens für einige der Häftlinge weiter – auch wenn sie nie wieder wirklich frei sein konnten. Das Gelände wurde später übrigens als Flüchtlingslager genutzt. Heute üben neben der Gedenkstätte, in einem damals nur der SS zugänglichen Bereich, Polizisten der Bayerischen Bereitschaftspolizei genau an jenem Ort schießen, wo es auch die Peiniger der Gefangenen taten; vor den Augen der Öffentlichkeit durch Wälle und ähnliches geschützt.

Wir tragen keinerlei Schuld an den Gräueltaten, die unsere Vorfahren lange vor unserer Geburt begangen haben. Wie heute damit umgegangen wird, dafür aber sind wir verantwortlich und manchmal müssen wir uns deswegen leider auch schuldig fühlen.

Quellen: KZ-Gedenkstätte Dachau, Frau Scharschug, Wikipedia

Katharina Schlotthauer, 9a